Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher Kundschau

Napoleon I.

Octave Aubry: Santt Helena. I. Die Gefangenschaft Rapoleons. II. Der Tod

des Kaifers. — Eugen Rentich Berlag, Erlenbach=Zürich. In uns allen lebt Napoleon als Mythos. Wir jehen ihn in unserm Geiste als den kleinen Korporal der volkstümlichen Lieder Berangers. Er ragt empor als der Heros, als der in seinen Ideen seiner Zeit Vorauseilende, wie er in Dichtungen und Aussprüchen Hugos, Manzonis, Byrons, Goethes ersteht. Der Welteroberer endet auf einem kleinen Felseneiland, in einer Behausung, die nach seinem Tode als Stall und Scheune Verwendung fand. Es ist unmöglich, die tragische Vision aus unserm Innern zu verbannen; auch Octave Aubry beschwört sie. Zwar tritt er an die Gestalt des gesangenen Napoleons heran nicht als hinreißender Deklamator wie der Gefährte Napoleons Las Cases in seinem berühmten "Memorial von St. Helena". Als gewissenhaften, abwägender Gelehrter stütt er sich auf die zahlreichen, einander widersprechenden Quellen. Er führt uns dabei nahe, vielleicht allzunahe zum gefällten Riefen, sodaß uns manchmal über ben Einzelheiten bie große Kontur verloren geht. Das liegt an seinen Quellen. Das ganze Gefolge Napoleons auf St. Helena vom Oberhofmarschall Bertrand an, bessen Tagebücher zwar heute noch nicht der Forschung zugänglich sind, bis hinab zum Mamelucken Alh — alle vom Sofe des Gefturzten haben Aufzeichnungen über seine Lebensweise in der Berbannung gemacht. Die Darstellungen der Franzosen werden erganzt durch die Berichte der Kommissäre, welche Ofterreich, Frankreich und Rußland nach St. Helena sandten. Eine der Hauptquellen Aubrys sind auch die unendlich ausführlichen täglichen Notizen Sir Hubson Lowes von 1816—1822. Bis auf Aubry sind sie immer nur im Auszug benutt worben, den Forstth zur Ehrenrettung des englischen Gouverneurs versertigte. Durch sorgfältiges Vergleichen der verschiedenen Berichte unter einander gelangt Aubry zu einem bestimmten Urteil über die Glaubwürdigkeit und damit über den Charakter ihrer Berfasser. Einige der Memoirenschreiber haben nach dem Tod Reapoleons ihre Tagebuchblätter für die große Menge bearbeitet. Der charakterschwache Frländer D'Meara hauptsächlich schuf das Bild des "Scheusals" Lowe. Der Arzt Antommarchi, der mit Ropien nach einer Totenmaste Rapoleons handelte, verfälschte zu seinen eigenen Gunften fein Berhaltnis zum Raifer. Die einstigen Gegner auf St. Selena, Graf Montholon und General Gourgand vereinigten sich 1823 zu den "Memoires pour servir à l'histoire de France". So manches wurde geglättet oder verzerrt, was Aubry richtig stellen ober ergänzen muß. Die oft unwürdigen Szenen, auch im Lager ber "Getreuen Napoleons", die in den beiben Banden an uns vorüberziehen, erschüttern auf ihre Art als unvermeidliche "Comédie humaine".

Nach seiner Abdankung als Raiser schwebte Napoleon das Dasein eines Gelehrten und Weltumseglers vor; er munschte sich einen Gefährten, der ihn mit dem bamaligen Stand ber Naturwissenschaften bekannt machen könne. Bon ber heiligen Allianz bedroht, unter deren Schute die Bourbonen nach Frankreich zurückkehrten, betrat er bekanntlich unter Anrufung des Gastrechts freiwillig in Rochesort das Rriegsschiff Bellerophon, das ihn nach Plymouth brachte. Der "Verrat der engslischen Regierung" begann in dem Augenblicke, als Admiral Keith, der Obersbeschlähaber der britischen Flotte, Napoleon zum ersten Male mit dem Titel "Gesneral" anstatt mit "Kaiser" anredete. Der englische Unterstaatssekretär bezeichnete als Internierungsort des Gesangenen St. Helena. Napoleon appellierte an die "britische Ehre". Während seines ganzen Aufenthaltes auf der Insel beanspruchte er die Würde eines Monarchen; sein Stolz verlangte die Bewahrung der Etikette. Die Alliierten betrauten England, das St. Helena von der ostindischen Kompagnie sier die Dauer der Gesangenschaft erworden hatte mit der alleinigen Kerantwartung für die Dauer der Gefangenschaft erworben hatte, mit der alleinigen Verantwortung für die Bewachung. Die Kommissäre der übrigen Staaten hatten sich nur von der Unwesenheit Napoleons auf der Insel zu überzeugen. Die geringsten Bewegungen des Raisers wurden burch einen in Longwood, der Behausung Napoleons, selbst

aufgestellten Lufttelegraphen dem Gouverneur mitgeteilt, und ein englischer Bachtoffizier hatte den strikten Befehl, den "General" jeden Tag zu Gesicht zu nehmen. Bie lästig Napoleon diese Borkehrungen fielen, geht daraus hervor, daß er sich hartnäckig vor seinen Wächtern verbarg, und selbst gelegentlich vor einer Mystifikation nicht zurüchschreckte. Auf jede, zuweilen romantisch heimliche Weise, suchten die Franzosen das Ohr Europas, vor allem der englischen Nation für ihre "Remontrance" zu gewinnen. Dies führte einerseits zu einer Interpellation im engslischen Oberhaus über die Behandlung des Gesangenen und anderseits zu Gegensmaßnahmen des Gouverneurs. Las Cases wurde wegen verbotener Korresponsenz mit dem Ausland verhaftet und mußte das Eiland verlassen. Wie sich die Jahre der Berbannung mehrten, schwand die Hoffnung auf ein Entkommen, sei es durch die Flucht nach Amerika auf einem befreundeten Schiff, sei es infolge eines Kabinettwechsels in Amerika oder einer Revolution in Frankreich. Die Langeweile gähnte aus jedem Winkel, und der Mangel an Zerstreuung, das allzunahe Beisammenwohnen des Gefolges führte zu Reibereien. Das von der englischen Regierung als gesund gerühmte Klima St. Helenas enthüllte sich auf der Plattsform von Longwood als nebelreich und Monate hindurch vom Passatwind beherrscht. Die Leberentzündung war häufig bei den Eingebornen; der Gesundheitszustand der Franzosen machte die Heimkehr des einen oder andern nötig. Während in Paris und London das Claborat des Genfers Lullin de Chateauvieux "Manuscrit venu de Ste. Helène d'une manière inconnue" einen gewaltigen Erfolg errang und selbst der Papst Bius VII. an den englischen Prinzregenten zugun= sten Napoleons schrieb, reihten sich in Longwood die einförmigen Tage anein-ander, und eine graue Zukunft, in welcher der Kaiser körperlich immer mehr verfiel, stand bevor. Napoleon hoffte vielleicht im Ansang durch sein Leiden einen Druck auf die öffentliche Meinung auszuüben; er wurde aber sogar von seiner nächsten Umgebung, geschweige denn von den Engländern als Hypochonder betrachstet. Während seit Jahren der Krebs seine Eingeweide zerstörte, hielt noch 5 Tage vor seinem Tode der englische Arzt, den Napoleon endlich neben Antommarchi ansnahm, seine Krankheit nicht für lebensgesährlich.

Die große Familie Napoleons lebte in alle Winde zerstreut. Drei Glieber berselben, "Madame mère", ihr Halbbruder Kardinal Fesch und ihre Tochter Pau-line Borghese, bewohnten Kom. Eine deutsche "Seherin", nach Ansicht Aubrys-eine Spionin Metternichs, behauptete vor ihnen, durch die Heilige Jungfrau er-fahren zu haben, Napoleon sei nicht mehr in St. Helena. Auf die Aufsorderung aus Longwood hin, die nach Europa Zurückgekehrten zu ersetzen, ließ Fesch Statisten, d. h. mittelmäßige Persönlichkeiten, darunter Antommarchi und zwei korfische Priester, abgehen in der Aberzeugung, die Engländer hätten Napoleon an einen andern Ort verbracht. In einem Briefe an Las Cases vom 31. Juli 1819 zweifelt Fesch nicht daran, daß ber Oberhosmarschall Graf Bertrand von Lowe gezwungen werbe, an Las Cases so zu schreiben, als ob der Gefangene noch auf der Insel weise. Mitte August 1819 setzte Napoleon zum ersten Male ein Testament auf, das am 13. April 1821 durch seine endgültigen letten Willensverfügungen ersett wurde. Napoleon äußerte einmal: "Auch das Unglück hat sein Helbentum und seinen Ruhm. Meiner Lebenskurve hat das Mißgeschick gesehlt. Wäre ich auf dem Throne, in den Wolken meiner Allmacht gestorben, so wäre ich für viele Menschen ein Rätsel geblieben. Heute kann man mich in meiner Nacktheit beurteilen." In seinem Testament fühlt er sich noch einmal als Gebieter. Bor seiner Abreise aus Paris hatte er dem Bankhause Laffitte ein Vermögen übergeben, das mit den Zinsen zu über $3\frac{1}{2}$ Millionen angewachsen war. 2 Millionen werden dem Grafen Montholon, der seine ganze Gunst zu erwerben wußte, zugedacht, während Graf Ber-trand nur mit einer halben Million, der Kammerdiener Marchand mit 400 000 Franken belohnt werden. Seine Privatbomänen sollen zur hälfte alle Offiziere und Soldaten erben, die von der Armee, welche von 1792—1815 kämpfte, übrig blieben, zur andern Hälfte die französischen Städte und Landschaften, welche durch feindliche Einfälle gelitten haben. Da Napoleon wohl fühlt, daß biese Domanen von ben Bourbonen nicht herausgegeben werden, hofft er, daß Marie Luise und sein Stiefsohn Eugen eine Summe von etwa 4 Millionen zur Erfüllung seines Testamentes beisteuern. Erst 1853 unter Napoleon III. werden 8 Millionen von den Kammern bewilligt, um die Bermächtnisse Napoleons zu vervollständigen. Seiner Familie,

insbesondere seinem Sohne vermacht der Kaiser nur persönliche Andenken. Dem jungen Herzog von Reichstadt werden niemals die Geschenke seines Vaters ausgeliesert, wohl aber vernimmt der Heranwachsende ein "Letten Ratschläge an meinen Sohn", die lange als ein Fabrikat Montholons gegosten haben, von Auber aber als echt betrachtet werden. Durch den greisen Priester Buonavita, der aus Gesundheitsrücksichten nach Italien zurücksekreit ist, kommt der Familie endlich die sichere Kunde zu von dem traurigen Zustande Rapoleons. Pauline beschließt, nach St. Helena zu reisen, und in Briesen vom 14. Juli 1821 sordert Madame mere alse Familiengsieder siehentlich auf, dasur zu sorgen, daß Napoleon von St. Helena wegkomme. Erst 8 Tage darauf gestand ihr Fesch, daß der Sohn am 5. Mai gestorben sei. Fast zwanzig Jahre später siehen einige überlebende aus dem Gesolge Napoleons auf St. Helena am Grade des Kaisers im Geraniumtal. Zu nächtlicher Stunde, unter Regenschauern, wird das Grad geöffnet und die wunderdar erhaltene Leiche erkannt. Ein Orléans, der jüngste Sohn des Königs Louis Philippe, nimmt den Sarg auf in seinem mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen Schiss. Vlockensgeläute und Kanonendonner vermögen den brausenden Rus der Menge nicht zu übertönen: Vive l'empereur! — Die in Paris aksteditierten Diplomaten der europäischen Mächte hatten beschlossen populär machen wollte, an der Beisetung nicht teilzunehmen. Der Versuch des Prätendenten Ch a r l e z L o u i k a p v l e o n, in Boulogne zu landen, scheiterte zu eben derselben Zeit kläglich; ader 1852 wurde der Neise Napoleons durch Volfsbeschluß zum Kaizer proklamiert unter den höchsten Erwartungen auf "prospérité et paix", die Napoleon III. als "Testament" des großen Korsen in sein kegierungsprogramm ausnahm. —

Selene Meher.

Christlicher Aufruf.

Der Furcheverlag Berlin, der sich die Bemühung um Dinge des Christentums zur dringlichen Aufgabe stellt, bringt drei schlichte, schmale Bandchen heraus, die, gedämpfter oder heller, von der Macht und Stärke lebendigen Glaubens funden. Das Religiöse ist wie ein zarter Faden bald sichtbar, bald verborgen in das Gewebe gewirft, welches Julie Schloffer als "Die Kindheit meiner Mutter" wiedergibt. Die ernste, weite Landschaft Cstlands, politisch und kulturell ins Russische verzahnt, doch fern seiner Tiefe, nur seine Schwächen und Erbarmlichkeiten schmeckend, bieses einsame Estland ift der Schauplat einer schweren, reich aufblühenden Rindheit. Menschen von Abel an Geburt und Seele stehen unter dem zermurbenden Druck der Armut, die einem feinen Staube gleich sich über das Kindesglück der scheuen, heftigen und stolzen Lilla von Rehbinder legt, ohne Auflichtung und Ruckhalt vom Religiösen her. Wo denn die kleine Lilla in den Kreis erfahrenen Christentums tritt, fallen die Dunkelheiten ihres Wesens von ihr ab. So geschieht ihr in bem estländischen Abelsstift, in welchem sie ihre Bildungsjahre verbringt und das ihr zur innigst und nachhaltend geliebten Heimat wird. Julie Schlosser schildert bie herbe, fordernde, klar prägende Erziehung daselbst durch eine Frau, welche, um Psichologie und Pädagogik unbekümmert, aus der unversiegbaren Fülle ihres Glaubens wirkt. Für Lilla, deren Herz rasch und voll für sie aufgeht, wird sie zum Segen. Die Verfasserin erzählt in liebevoller Nachgestaltung des Seelischen frisch und bilbhaft von dem heranwachsenden Mädchen und seiner Umgebung und wenn sie mitunter in klarer Formung versagt, so verzeihen wir ihr es gerne um der dichterischen Schönheit willen, die sie Die Menschen zusammen schauen läßt mit der estländischen Landschaft in ihrer fruchtbaren Stille, ihren späten, schauernd erwarteten Frühlingen und den Wundern der blauen Nordlichter.

In einem zweiten Bändchen gibt Georg Helbig eine Neuausgabe von Briefen bes Johannes Wichelhaus unter dem etwas kanzelhaften Titel "Der Herr der Herr-lichkeit". Der Verfasser der Briefe hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an der Universität Halle als Theologe gewirkt, ausschließlich der Darlegung des Evangeliums zugewandt, der Philosophie sowie aller zünftigen Wissenschaft von Grund auf feindlich. Das Ziel reinen Christentums und die Strenge der Abgrenzung gegen

bie Welt gemahnen an Kierlegaard. In der Beschränkung und vollen Sammlung auf das Buch der Bücher gewinnt Wichelhaus den theologischen Meinungen und Streitigkeiten gegenüber seinen unerschütterlich sest behaupteten Plat. Seine Sprache, ganz von der Bibel durchtränkt, die diesen Geist dis ins Letzte ersüllt, wirdt mit eindringlicher Kraft. Wie Pascal geht er von der Verworsenheit des Menschen aus, welcher die Herrlichten und Zitternden erwächst, keinhaft drängend, die Bereitschaft zum Göttlichen, das in der Gnade sich ihm öffnet. Die Schwere menschlicher Schuld aber mag jeder an der Schwere des Erlösertodes ermessen, die Ghristusgestalt aus dem geistigsten der Evangelien, dem des Johannes, er süllt sie mit dem Stoss allten Testaments. Was ist die Gerechtigkeit des Christen? wird gefragt. Sie erfüllt sich nicht im Werk, sie ist lebendig im Glauben. Der Glaube ist das Ganze, was vom Menschen verlangt wird und alles Andere, ja selbst den Glauben als Inhalt der Christusdotschaft, trägt uns Gott zu. Gemeinschaft mit Gott hat keiner durch sich selbst, sondern allein durch das Wort und dieses zu fünden, stellt Wechelhaus als Ausgade vor die Prediger, an die seine Briese gerichtet zu sein scheinen. In der klaren Erkenntnis und unerschrockenen Durchsechtung der Einsicht, daß dem Christen das Christuswort einzig gültig ift, liegt Wichelhausens Bedeutung sür jedes und somit auch für unser heutiges erskriftenters Kreittungen

schüttertes Christentum.

Bon einer dritten Seite unternimmt **Adolf Köberle** die Mahnung zum Christentum, indem er über "Todesnot und Todesüberwindung" schreibt. Er beginnt für den knappen Umfang des Bändchens allzu breit ausmalend — mit einer Schilderung der unerbittlichen Macht des Todes, dem menschlichen Grauen davor und ben ohnmächtigen Bersuchen des Ausweichens und Aberlistens, wie sie nebst bem heutigen Bergnügungstaumel die Hinterkammern der modernen Biologie für das Körperliche, die Suggestionen der Christian Science u. a. für das Seelische zu bewirken vermeinen. Dann geht er über zu den ernsten und verantwortungsbewußten Auseinandersehungen mit der Todesnot, die wesentlichen, in der Jehtzeit nachwirkenden Erscheinungen herausgreisend und flüchtig entfaltend, dabei einseitig auf das Todesproblem hinblickend. Ist aber die Frage nach dem Sinn des Todes nicht unlösbar verbunden mit der Sinnfrage des Lebens? So wächst dem Seelenwanderungsglauben, der von der indischen Philosophie, von Plato bis zu Nietiche und Rud. Steiner immer wieder überzeugte Jünger sand und dem Köberle würstigende Worte widmet, der Lebenssinn zu solch gewaltigem Ausmaß, daß er erst im Ablauf, vielleicht unzähliger Daseinsspannen, ersüllt werden kann. In anderer Weise verlegt die materialistische Weltanschauung die Unsterdlichkeit in das Fortsleben der Ideen, in die Geschichte. Der deutsche Humanismus hat sich durch die Rrafte der Seele und des Beistes eine Todesbestegung verheißen. Ungenugen und Unbeweisbarkeit diefer Lösungen erachtend, läßt Köberle nochmals, unter Zitaten aus Luther, aus dem Alten Testament, sich über die Schwere und Bitterkeit des Todes ausbreiten, um das erlösende Schlugwort, auf welches das Ganze hinzielt, aus der Tatsache der Christusauferstehung zu ziehen. Der Tod als "Sold der Sünde", wie der Römerbrief ihn bestimmt, konnte von der Reinheit Christi allein überwunden werden und daß das Opfer Christi für die Gläubigen aller Zeiten geichah, wird hiemit zum Mahnruf, im Christenglauben ben einzigen Besieger bes Todes zu erkennen.

Hedwig Schoch.

Besprochene Bücher.

Aubry, Octave: Sankt Helena. I. Die Gefangenschaft Napoleons. II. Der Tod des Kaisers. Eugen Kentsch Berlag, Erlenbach-Zch.

Julie Schlosser: Die Kindheit meiner Mutter. Furche-Berlag, Berlin.

Georg Helbig: Der Herr der Herrlichkeit, Briefe des Johannes Wichelhaus. Furche-Berlag, Berlin.

Adolf Röberle: Todesnot und Todesüberwindung. Furche-Verlag, Berlin.

Bücher-Eingänge.

Dr. Frih Ernst: Wilhelm Tell. Blätter aus seiner Ruhmesgeschichte. Fret & Wasmuth Verlag A.-G., Zürich, 1936. 125 Seiten. Preis Fr. 4.20.

Jean Strohl: Oken und Büchner. Berlag der Corona, Zürich, 1936. 84 Seiten. Preis Fr. 6.—.

Walter Ingold: Der rote Pfeil. Ein Jugendbuch der Gegenwart. A. Francke Berlag, Bern, 1936. 174 Seiten. Preis Fr. 5.50.

Carl Friedrich Wiegand: Das Gespensterdorf. Roman. Verlag Huber & Co., Frauenfeld, 1936. 477 Seiten. Preis Fr. 8.50.

Anton van Miller: Deutsche und Juden. Soziologische Berlagsanstalt, 1936. 362 Seiten.

Hans Zülliger: Joachim bei den Schmugglern. Eine Erzählung aus dem Simplongebiet. A. Francke Berlag, Bern, 1936. 224 Seiten. Preis Fr. 6.—.

Hans Richard Müller: Confoederatio Helvetica. Die vielgestaltige Schweiz. Friederich Bohnenberger Verlag, Zürich, 1936. 436 Seiten.

Gerhard Kraenzlin: Die Philosophie der Gegenwart. S. Hirzel Verlag, Leipzig, 1936. 661 Seiten. Preis Fr. 32.—.

3. Bonaventura: Briefe an einen jungen Freund. Berlag: Berein für kulturellen Aufbau, Zürich, 1936. 113 Seiten. Preis Fr. 3.50.

Justus Bier: Tilmann Riemenschneider. Ein Gedenkbuch. Zweite, erweiterte Aufslage. Verlag von Anton Schroll & Cie., Wien, 1936. 32 Seiten, 96 Bildetaseln. Preis Fr. 8.80.

Das Bruegel-Buch. 42 Gemälde, 12 Handzeichnungen und Bildnis des Meisters. Anton Schroll & Cie., Verlag, Wien, 1936. 110 Seiten. Preis Fr. 10.40.

Hermann Hutmacher: Der Göttibate. Berndeutsche Erzählung. A. Francke Berslag, Bern, 1936. 239 Seiten. Preis Fr. 5.50.

Robert Seit: Die Liebe alt wie die Welt. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien, 1936. 600 Seiten.

Marschall Chiang Kaishet: Ausgewählte Reden. Kurt Bowinkel Berlag, Heidelberg, 1936. 112 Seiten. Preis Fr. 5.60.

Richard Zaugg: Der Sündenfall. Roman. Schweizer Spiegel Berlag, Zürich, 1936. 280 Seiten. Preis Fr. 7.20.

Leo Weber: Schichtung und Vermittlung im pädagogischen Denken Georg Kerschensteiners. S. Hirzel, Berlag, Leipzig, 1936. 106 Seiten. Preis Fr. 9.60.

Ralf Kornmann: Ein Weg aus dem Chaos. Wahrheiten vor der Zeit. Max Nieshans Verlag, Zürich u. Leipzig, 1936. 464 Seiten. Preis Fr. 9.80.

Th. Dettli: Man kann es auch so sehen! Glossen eines Moralisten zur Vorgeschichte der Gegenwart. Gotthelf Verlag, Bern-Leipzig, 1936. 350 Seiten. Preis Fr. 8.80.

Drelli im Thalhof. 1787-1937. Schultheg & Cie., Burich.

Prof. Dr. H. Hehr: Die Dichtung im Recht. A. Francke Berlag, Bern, 1936. 318 Seiten. Preis Fr. 20.—.

Simon Gfeller: Seminarzht. Chrütli u Uchrütli us eme Jugetgarte. A. Francke Berlag, Bern, 1936. 190 Seiten. In Leinen geb. Fr. 5.20.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: U.S. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Injeratbestellungen an A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2.